

„erreichen wird“.⁹⁷ Schon vor dem Weltkrieg hatte Britting in Regensburg Gleichgesinnte durch Streiche und Provokationen beeindruckt. Angeblich ließ er einen angeketteten Rettungskahn die Donau hinuntertreiben, um in den *Nachrichten* über die „lästerliche Tat' frevelhafter Lausbuben“ zu berichten. Und die Theaterkritikerin des *Anzeigers*, Martha Mußnug, überführte er, „wortwörtlich aus einem Almanach“ abgeschrieben zu haben,“ so daß die *Blitz-Lichter* über die Gedichte der Schriftstellerin spotten konnte: „Wir sind galant genug, anzunehmen, daß Frau Martha aus eigenem schöpft.“

Nach dem Theater-Debüt brach Britting seine literarische Karriere vorerst ab und studierte vom 7. 4. bis 19. 7. 1913 an der „Königlich Bayerischen Akademie für Landwirtschaft und Brauerei“ in Weihenstephan; das ganze Jahr 1912 über hatte er neben seinen Regensburger Aktivitäten als Volontär beim fürstlichen Gutspächter Rudolf Konrad in Neufahrn gearbeitet.¹⁰⁰ Obgleich Britting seine zweijährige Tätigkeit bei den *Nachrichten* als „Vorbereitung für eine journalistische Lebensstellung“ aufgefaßt hatte,¹⁰¹ immatrikulierte er sich für das Wintersemester 1913/14 und das Sommersemester 1914 an der „Königlich Technischen Hochschule“ in München als Studierender der Landwirtschafts-Abteilung.¹⁰² Zwar bekannte Britting schon 1917, er habe sich kaum mit seinen Fächern beschäftigt (SW 1, S. 575), doch die Publikationen verebten bis auf wenige, vermutlich schon vorher geschriebenen Feuilletons in der Regensburger *Woche*, dem Nachfolgeorgan der *Blitz-Lichter*? Weshalb Britting seine journalistische Laufbahn aufgab, ist ungeklärt; vermutlich folgte er dem Drängen der Eltern, gleichzeitig wurde er wohl auch vom Studentenleben und der „Bluttaufe“ schlagender Verbindungen angezogen. „Er liebte studentischen Jargon“, erinnerte sich Curt Hohoff, bezeichnete „seinen Vater als [...] alten Herrn“, nannte das Zimmer „Bude“ und sprach von „Blessuren“, „auch beim Trinken von Bier und Wein“ glich er noch im Alter seine Rede „dem Kommt von Füchsen und Burschen an“,¹⁰⁴

Am 10. August 1914, wenige Tage nach Ausbruch des Weltkriegs, meldete sich Britting „selbstverständlich“¹⁰⁵ als Freiwilliger. Wegen seiner „schlechten Augen“ zunächst „ausgemustert“, kam er nach infanteristischer Kurzausbildung an die flandrische Front nach Wytschaete in die Nähe von Lange-marck, wo studentische Regimenter sinnlos verbluteten.¹⁰⁶ Als Meldegänger verlor er durch Schrapnell den linken Ringfinger. „Unvorstellbare, dumme Tapferkeit“, erinnerte Britting sich noch im Alter. „Die Freiwilligen glaubten einfach, unter allen Umständen vorgehen zu müssen. [...] Der General Kieff[aber] ließ sich, leicht verwundet, auf einer Bahre mittragen und warf Steine auf die Leute, die nicht vorgehen wollten. [...] Das Nicht-glaubenwollen, daß die Toten wirklich tot sind. Zuerst die Toten, die schon ein paar

Tage lagen, die Gesichter tief braun. Hingestreckt, Engländer, Gurkhas, Deutsche“ (SW 1, S. 573f.).

Nachdem der Vater eine standesgemäße finanzielle Unterstützung, die vermutlich seine bescheidenen Einkünfte stark belastete, zugesagt hatte, beförderte man Britting im Juni 1916 zum Leutnant und Kompanieführer; mehrfach wurde er ausgezeichnet, u. a. mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse. Beurteilungen betonen seine äußerste Strebsamkeit und seine Dienstfreude, er sei „persönlich schneidig“) Am 25. 3. 1918 beendete eine schwere Verwundung am rechten Oberarm bei Bihucourt den Einsatz. Britting hatte - wie viele seiner Generationsgefährten - den Krieg als „sein größtes Erlebnis“ empfunden.¹⁰⁸ Als der bayerische Ministerpräsident den Schriftsteller 1961 mit dem Bundesverdienstkreuz auszeichnete, trug er das Eiserner Kreuz zur Schau, „schon um manche Pazifisten zu ärgern“ (an Jung, 14. 5. 1961). Der Krieg versprach - gerade in seinen Schrecken - Affekte wie Angst und Wut, die von dem beschleunigten Modernisierungsprozeß gedämpft wurden; gleichzeitig aktivierte er die in der Schulzeit vermittelte Wertskala, „in der physische Stärke, Geschicklichkeit und Bereitschaft zum Einsatz der eigenen Person im Kampf besonders hoch“ angesehen waren, während Formen des friedlichen Wettstreits als Schwäche verächtlich gemacht wurden. 109

Im Schützengraben und im Lazarett fand Britting Zeit, seine in Regensburg 1913 abgebrochenen dichterischen Versuche wieder aufzunehmen. Wie er zunächst im auflagenstarken *Deutschen Hausschatz* Erfolg suchte, bevorzugte er jetzt die Zeitung der 6. Armee, die als *Liller Kriegszeitung* mit zuletzt 100 000 Stück Verbreitung fand, *Wieland* oder die *Kriegschronik der Megendorfer Blätter*. Britting gab u. a. tagebuchartige Prosastücke aus der Etappe oder harmlos-sentimentale Genrebilder in Versen (*Feldpostbrief*, • SW 1, S. 74), welche das Kriegsgrauen ins Positive umfärben. „Es ist wie im Land der Schlaraffen“, beginnt die Skizze *Tage im Quartier* (SW 1, S. 68). Einige Gedichte wie u. a. *In Flandern* (SW 1, S. 60), *Vorhut* (SW 1, S. 61) und *Auf Posten* (SW 1, S. 77) stehen in der Tradition Liliencrons, andere lösen die Idylle zum Dämonischen hin auf (*Ritt am Abend*; SW 1, S. 88), ohne daß Affekte - anders als z. B. bei August Stramm - die Sprache erschüttern; mit keiner Geste unterlief Britting die Erwartungen seiner Leser. Die Geschichte *Der weiß-rot gefleckte Sieger* erzählt von dem Kampfesmut eines Soldaten, der im Narrenkleid, das er sich vorm Schlafen im Theatersaal übergestülpt hatte, von einer Barrikade Granaten auf die durchgebrochenen Engländer wirft (SW 1, S. 66f.). Der groteske Aufzug verleiht der Gewalt einen romantischen Schimmer, und das Kriegerische erscheint als etwas Urtümliches, das aus dem Menschen - gleichsam spontan - hervorbricht.

Brittings literarische Karriere in den Regensburger Nachkriegsjahren 1918-1921

Nach seiner Verwundung kam Britting am 6. August 1918 in das Reservelazarett nach Regensburg; von dort wurde er Ende Dezember in die Engelburgergasse zu seinen Eltern entlassen. „Er sah aus wie ein Mönch in Zivil. Auf dem Kopf trug er seinen Stepphut. Die eisgrauen Augen waren mit einer ovalgeformten Brille verglast“, erinnerte sich Hermann Seyboth. „Besonders unvergeßlich waren mir die Bewegungen seiner rechten Hand. Diese konnte er nämlich nicht bewegen, wohl aber den Unterarm. Seine Rechte hing stets herab wie eine schwere, doch zarte Quaste.“¹¹⁰ Obgleich Britting auf eine Stellung an einer Münchner Zeitung hoffte, begann er in Regensburg ab Oktober wieder als Theaterkritiker zu arbeiten, und zwar nicht mehr für die *Neuesten Nachrichten*, sondern für die *Donau-Post*, deren Auflage nach der Novemberrevolution um das Dreifache answoll (NDP 266, 14. 11. 1918). Zwar bezeichnete er sich in einem Brief an Sendelbach als Mehrheitssozialisten, aber im tiefsten Grunde seines Herzens sei ihm „Politik sauwurscht [...]. Ich gebe die Parole aus: Es lebe der Egoismus u. d. Individualismus. Alles für einen“ (20. 1. 1919; SW 1, S. 586). Der Wechsel von einem konservativen Kriegspropagandisten zu einem „linken“ Polemiker läßt sich nur zu einem Teil aus Brittings taktischem Geschick erklären, sich veränderten Zeitströmungen anzupassen; die neue Rolle als „Bürgerschreck“ entsprach einer tief verwurzelten Kirchenfeindlichkeit und der Lust, das dumpfe Kulturleben aufzusprengen. Brittings zweite Regensburger Karriere ist durch einen aggressiven Ton gekennzeichnet. Während der Expressionismus - vor dem Weltkrieg verkündet - mit der drohenden Niederlage des Kaiserreichs in den Metropolen als abstrakt-pathetisch verabschiedet wurde, « scheint es, als führe er in der Provinz den Weltkrieg mit Worten weiter. Wenige Tage nach dem Umsturz veröffentlichte Britting eine Kritik über Lessings *Emilia Galotti* in einer Sprache, in der kämpferische Affekte - schon in der Kindheit anerzogen und im Schützengraben kultiviert - merkwürdig ferngerückt aufleuchten: „In kaltem Feuer brennen Szenen auf. Sätze steigen wie Raketen, leichtes Knattern der Zündung hinterlassend. Blitzhaft erhellen sie das dichterische Gelände“ (NDP 265, 13. 11. 1918). In der *Donau-Post* begann der junge Dichter gegen Autoren, ganze Stücke, Schauspieler, den Dramaturgen und das Publikum zu Felde zu ziehen. Und als sich ein Schauspieler über die Ungerechtigkeit einer Kritik beschwerte, kanzelte er ihn öffentlich im Offiziers-ton ab: „Nie spricht man fremde Menschen auf der Straße an. Man sucht sie, nach vorheriger Anmeldung, in ihrer Wohnung auf. Um ihnen dort mit ‚Maßregeln‘ zu drohen“ (NDP 20, 26. 1. 1920).¹¹³ Einen Höhepunkt in der Provokation der „guten Gesellschaft“ erreichte Britting mit der von ihm und

seinem Maler-Freund Achmann ab Juli 1919 herausgegebenen Zeitschrift *Die Sichel*. Im *Anzeiger* verwies Jakob Linbrunner die Beiträge der Zeitschrift als „blühende[n] Blödsinn“ in die „Vorgärten von Karthaus“ (RA 325, 11. 7. 1919). Und Britting ließ es sich nicht nehmen, dem Kritiker im *Regensburger Echo*, dem Blatt der unabhängigen Sozialdemokraten, als „Falschzitierer und Abschreiber“ den Garaus zu machen (36, 6. 9. 1919). Der Titel *Die Sichel* deutet auf die urtümliche Bauernwelt, und Achmann zeichnete als Signet einen Schnitter, der eine Garbe reifer Ähren bindet. Der Zeitschriftenname verschmilzt Vormodernes und Kämpferisches; er erhält durch die Bibel einen apokalyptischen Schein. „Schlaget die Sicheln an, denn die Ernte ist reif“ entlieh Achmann dem Buch Joel; unter diesem Wort ging er im ersten Heft scharf mit denjenigen Expressionisten ins Gericht, welche die neuen Darstellungsmittel von den Affekten abgelöst hatten, um sie „firmatüchtig“ zu verschachern (Si 1, S. 13). In dem von dem Propheten verkündeten Strafgericht Gottes über die Ungläubigen erfuhren die Freunde wortmächtig das Lob eigener Stärke, mit der sie gegen die neuen Heiden des Rationalismus und der Technik anzukämpfen versprochen.

„Machet aus euren Pflugscharen Schwerter und aus euren Sicheln Spieße!
Der Schwache spreche: Ich bin stark!
Rottet euch und kommt her, alle Heiden um und um, und versammelt euch!
Dasselbst führe du hernieder, Herr, deine Starken!
Die Heiden werden sich aufmachen und heraufkommen zum Tal Josaphat;
denn daselbst will ich sitzen, zu richten alle Heiden um und um.
Schlaget die Sichel an, denn die Ernte ist reif; kommt herab, denn die Kelter
ist voll, und die Kufen laufen über;
[...]
Sonne und Mond werden sich verfinstern, und die Sterne werden ihren Schein
verhalten.“¹¹⁴

Der Expressionismus formalisierte in hohem Maße Gefühle wie Zorn, Angst, Freude, Wut, um diese von der unpersönlichen Welt der Apparaturen bedrohten Affekte als „urtümliches Leben“ wachzurufen. Britting und Achmann waren sich vermutlich nicht bewußt, wie sehr dabei Werte der gleichzeitig als starr abgelehnten kaiserlich-deutschen Gesellschaft weiterkultiviert wurden. Ein Foto zeigt die beiden Herausgeber zusammen mit Oskar Birckenbach im bürgerlichen Habitus; Achmann mit Einstecktuch, Birckenbach in Schafftstiefeln, während eine Sichel - roh in den Türstock geschlagen - Stärke verkörpert. Brittings Beschreibung von Radierungen seines Freundes bringt das Nebeneinander von Selbstbeherrschung und Leidenschaft bildhaft zur Sprache: „Schon zucken Linien, zurückgerückte stählerne Spiralen und möchten über Rand und Blatt ins Unausmeßbare springen. Aber er fesselt sich mit immer stärkeren Ketten, je ungestümer Drang sich

hoch zu schleudern ihn quält" (SW 1, S. 125). Der künstlerische Prozeß erscheint in einer formalisierten Art von körperlicher Auseinandersetzung, wie wir sie vom Zweikampf schlagender Verbindungen kennen, wo die „Abspernung“ der Gefühle von den „Muskeln und so vom Handlungsvollzug“ verlangt wurde.“s Daß der Essay in den Ruhm „stählerne[r]“ Männlichkeit und „strengste[r] Zucht“ mündet und ein „barbarisches Bacchanal der Farben“ beschwört (SW 1, S. 127), belegt die Nähe zu den im Kaiserreich anerzogenen Krieger-Ritualen. Die *Sichel* bezeichnet sich in einer Selbstanzeige ausdrücklich als „Vorkämpferin [...] einer neuen Kunst, die einem gesteigerten Lebenswillen Form geben will. Auf den entsetzten Bürger ist dabei nicht zu rechnen. Aber auf den *Menschen* [...] der sich unverstellt und ungehemmt gibt“ (NDP 156, B. 7. 1919). Auffällig ist auch hier der Widerspruch im Bekenntnis zur Hemmungslosigkeit und zur Form. Ein schöner von der Monatsschrift abgedruckter Holzschnitt Felixmüllers (*Abb. 5*) zeigt einen nackten Mann mit nach oben zur Sonne gereckten Kopf, der sich dem Elementaren zu öffnen scheint; die Figur ist ausdrucksstark auf wenige Einzelheiten reduziert, doch die Bewegungen von Beinen und Händen wirken nicht frei, sondern „zackig“ und merkwürdig gedrillt (Si 1, 2, S. 27). Unverändert leben die von der wilhelminischen Gesellschaft sanktionierten Modelle der Gewalttätigkeit weiter, wenn Achmann die Leser seiner Zeitschrift fragt: „[...] warum folgt ihr nicht den Gefühlen, wenn Sie Euch [...] kämpfende Sichel in den Angesichten zeigen, statt naturwissenschaftlicher Begrenztheit von Nase, Augen, Rumpf [...]“ (Si 1, 1, S. 15).

Viele Prosastücke Brittings aus der expressionistischen Phase lesen sich wie Erlebnisberichte aus dem Krieg, doch durch die Sujets erhalten sie oft einen bizarren Charakter (*Die Mückenschlacht*; SW 1 S. 218f.). In der Skizze *Journalist Franz Bär* ließ Britting die „Nadeln des Doms“ den Himmel „blutig“ stechen (SW 1, S. 205) und „Ziffern der Handelsbilanz [...] wie Gewehrfeuer peitschen“ (ebd., S. 206), Straßen- und Kinoszenen vertauschen sich, wobei das Duell aller Ernsthaftigkeit beraubt wird: „Durch die Straßen raste der Abend [...]. Der Herr im Frack sprang durchs Fenster. Es wurde hell. Programme rauschten: Henny Porten. Dunkel. Der Herr im Frack stand auf der Wiese. Die weißen Ärmel seines Hemdes blitzten. Langsam hob er die Pistole. Sein Gegner sank ins Gras. Ärzte flatterten mit Binden. Ein Wagen fuhr im grünen Schatten des Waldweges“ (ebd., S. 207). Steigerte Britting das Kriegerethos ins Grotteske, so unterlief er gleichzeitig die moralischen Erwartungen des konservativen Bürgertums, lies aber den Kanon der Geschlechterbeziehungen, wie er im Kaiserreich gebraucht wurde, unverletzt. Zwar war es anstößig, in der *Sichel* über Abtreibung zu schreiben, doch die um das Mutterglück gebrachte Frau ist eine Strumpfverkäuferin (SW 1, S. 199f.). Britting entkleidete nicht die als unberührbar geltende Dame der „guten Gesell-

schalt“, sondern eine Varietätänzerin, mit der man vor der Ehe ein Verhältnis haben konnte. Dennoch mußte eine Skizze wie *Katta Moll* in Regensburg, wo sich das Bischöfliche Ordinariat noch vor dem Weltkrieg erfolgreich gegen einen in der Buchhandlung König ausgestellten Brustakt zur Wehr setzen konnte,¹⁶ außerordentlich provokativ gewesen sein: „In München hatte sie einem Maler nackt Modell gegessen. Es wurde ihm verboten, das Bild auszustellen. [...] Wald wogte. Die Musik rauschte wie goldener Schleppenwurf. Katta Moll trug ein gelbes Trikot. Auf zögernden Gelenken schritt sie zur Rampe. Cymbeln tönnten auf. Sie wölbte den Bauch zu spiegelnden Sonnen. Sie setzte die Hände auf die Brüste, gleich Vögeln, die an Trauben naschen“ (SW 1, S. 211). Den schließlich als „Messe des Teufels“ (ebd., S. 212) beschworenen Tanz belieh Britting mit biblischen Bildern; die Erzählung von Salome und das Hohelied geben der Variete-Szene sprachliche Gestalt; vermutlich fühlte sich die Kirche gerade deshalb herausgefordert, weil das Prosastück - wie viele Arbeiten des Expressionismus - sakrale Bedeutungen verweltlicht. Britting zitierte gern Maurras: „Ich bin Atheist, aber selbstverständlich katholisch“ (an Jung, 7. 12. 1952) und bekannte sich wiederholt zur Wirkung des religiösen Brauchtums (an Bode, 4. 2. 1959). Ähnlich wurde Achmann von Kind auf durch die Kirche beeindruckt, und die Madonna am Altdorferhaus in der Bachgasse mag ihn zu seinem Holzschnitt *Maria in der Sichel* ermuntert haben (Si II, 2-3, S. 31).

Die zweite Nummer der Zeitschrift brachte von Britting folgendes - von expressionistischen Bildern freies - Gedicht:

KATHOLISCHE STADT (für Regensburg)

Die dunklen Kirchen stehn auf den hallenden Plätzen,
Von den niederen Himmeln holzschnitthaft fromm gesegnet.
Wenn es langsam, eintönig, mit Beharrlichkeit regnet,
Treffen die springenden Tropfen den Stein mit dem Schwätzen
Der betenden Frauen in den schwarzen Kreuzgangstühlen,
Die eingesart in den kalten, steinernen Räumen,
Ihr enges Leben mit goldenen Litaneien anfüllen
Und von einem silbernen Sessel zu Füßen der Jungfrau Maria träumen
(SW 1, S. 531).

Das Gedicht suggeriert mit „holzschnitthaft fromm“ eine Nähe zur Grafik Achmanns, auf dessen linken Hintergrund Regensburg mit dem Dom zu ahnen ist. Die Sichel von unten und die von oben verströmende Licht-Mandorla entsprechen den zwei unterschiedlichen Perioden des Gedichts, aber Regen, nicht Licht, verbindet den kosmischen mit dem irdischen Bereich, wobei der überaus lang ausschwingende zweite Satz das Herabfließen ein-

drucksvoll vergegenständlicht. Auch der Schwarz-Weiß-Gegensatz des Holzschnitts kehrt in den Versen wieder: „dunkle Kirchen“, „schwarze Kreuzgangstühle“ und die „ingesargt“ betenden Frauen kontrastieren mit den „goldenen Litanaien“ und einem „silbernen Sessel zu Füßen der Jungfrau Maria“. Das Verhalten des Regens auf den Steinmauern und das daraus hervortönende „Schwätzen“ werden von Britting zusammengehört, und zwar als naturhaftes Geschehen. Das Genrebild läßt die „katholische Stadt“ unverklärt; die „goldenen Litaneien“ erscheinen nicht als Heilserfahrung, sondern als Wunschtraum der Frauen, denen ein „enges Leben“ beschert ist. Die *Sichel* kämpfte gegen klerikale Sittenschranken und bekannte sich wiederholt zum Triebhaften; Tanzwut und Sexualisierung, die während der Revolutionsmonate auch in Regensburg aufbrachen, leuchten in der Zeitschrift nach. Und in Brittings Gedicht *Erster Frühlingstag* wandern zwar die Glocken unverändert über die Stadt, aber die „Mädchen an den Ecken“ lassen sich nicht mehr von ihnen anrühren, sondern „lächeln abwehrend und kühn, wenn der schöne Verkäufer mit prangender Stirnlocke naht“ (SW 1, S. 87).⁷

Vor allem diente die *Sichel* dem Ansehen der Freunde. Achmann porträtierte sich selbst (Si 1, 3, S. 55), setzte mit zwei Bildern der Freundschaft ein Denkmal (Si 1, 1, S. 10; Si 1, 5, S. 85) und veröffentlichte - neben einem *Ex libris Britting* (Si 1, 2, Titel) - einen Holzschnitt seines Mitherausgebers (Si 1, 3, S. 49), während Britting in dem schon erwähnten Aufsatz seinen Maler-Freund feierte (Si. II, 2-3, S. 23f.). Insgesamt ist Achmann in den Heften von Mai 1919 bis Dezember 1920 und dem Interimsjahrbuch mit 23 Bild- und zwei Textbeiträgen vertreten, sein Freund mit 20. Britting zog aus der Engellurgergasse aus und lebte zeitweise mit Achmann zusammen in seinem Atelier am Königshof, wo der Vater ein bedeutendes Ofen- und Tonwarengeschäft betrieb⁸ „Die beiden Zimmer, in denen wir leben, sind klein und niedrig [...]. Die Wände sind bedeckt mit Achmanns Bildern und Schnitten und Zeichnungen. Einen Ofen haben wir, der wärmt. [...] Und dann haben wir eine Kaffeemaschine. Es ist uns schon schlecht gegangen, aber es ist uns noch nie so schlecht gegangen, daß sie uns nicht den schwarzen, schwerduftenden Saft gegeben hätte, den wir bis zur Verzückung lieben“ (SWI, 128 f.). In ähnlicher Weise betonte Achmann in seinem Bild *Die Brennsuppenesser* (1919) (Abb. 6) das einfache Leben der Freunde, wobei Brotlaib und gefüllte Teller den künstlerischen Prozeß in die Nähe bäuerlicher Arbeit rücken. Ein Foto aus der gleichen Zeit enthüllt das Gemälde als Stilisierung; die Künstler demonstrieren in schneidiger Herrenkleidung den Status geachteter Mitbürger, vor allem Achmann wirkt „wie aus dem Ei gepellt“ (Abb. 7). Im Mai 1921 folgte Britting seinem Freund und siedelte nach München über.“ Als Magda Lena am 10. Januar 1922 im Steinickesaal in einem *Ersten Sichelabend* Dichtungen von Georg Britting vortrug, war nach dem *Interimsjahr-*

Zur Abb.6 hier klicken

Zur Abb.7 hier klicken

buch 1921 vermutlich eine Fortsetzung der Zeitschrift geplant. Doch in München konnte man mit Expressionismus kein Aufsehen mehr erregen. 1920 hatte Hausenstein den „Zusammenbruch“ der Ausdruckskunst bestätigt und bereits zuvor eine „neue und fromme Bescheidung auf die Natur“ empfohlen (SW 1, S. 601). Wenn Britting Ende der zwanziger Jahre in einem Aufsatz für die *Münchner Neuesten Nachrichten* ein Porträt seines Freundes gab, scheint es, als ob ihm der *Regensburger Anzeiger* die Feder geführt hätte; die expressionistischen Arbeiten wertete er jetzt als „wirt“ ab und rühmte die Landschaftsbilder: „[...] er hatte wieder Boden unter den Füßen - wie ist das schön, Boden unter den Füßen zu haben.“ Britting befand sich damit im Einklang mit der Zeit, die sich angesichts der politischen und ökonomischen Erschütterungen nach Altem und Bewährtem zurücksehnte, und begründete die Qualität von Achmanns Malerei mit ihrem hohen Ansehen; er bewunderte, „daß da auf einmal ein Maler der jungen Generation mit ein paar Schritten sich nach vorn geschoben hatte [...] und sich da gut machte, in der vordersten Reihe“ (SW 1, S. 134f.). In solchen Wendungen dämmert unverändert der kriegerische Ehrenkanon nach, wie er vom Bürgertum vor der Jahrhundertwende übernommen wurde, um die materiellen Beweggründe des Aufstiegs zu verblenden.

Reflexe Regensburgs und seiner Umgebung im Werk Brittings

Schon vor dem Ersten Weltkrieg versuchte Britting für die *Neuesten Nachrichten* seine Geburtsstadt in Bilderbögen zu beschreiben. Die kleinen Feuilletons tragen Überschriften wie u. a. *Der Haidplatz, Der Römerturm, Die Wahlenstraße, Unter den Schwibbögen, Beim Rathaus* (SW 1, S. 12-27). Dabei fällt die Neigung auf, das Alte als etwas Übermächtiges zu verklären. Wie sich die Steinerne Brücke dem wilden Strom mit „eisenbewehrten Pfeiler[n]“ widersetzt, so trotzt sie der Modernisierung, obgleich für die Elektrische das Brückentor niedergelegt werden mußte. Britting tauchte wie bei einer Theaterinszenierung die alten Steine in gleißendes Sonnenlicht, wobei er seine Augen ebenso über das nahe „Brückenmann!“ wie über den fern im Osten „von einem sanften Hügel“ schimmernden Walhalla-Tempel gleiten ließ (SW 1, S. 13). 1920, in einem Vorspruch zu Achmanns Holzschnittfolge *Die kleine Stadt* ist nicht nur die Rede von „Wunderbauten“ und der dort „gespeicherte[n] Kunst der Jahrhunderte“, sondern ausdrücklich von einem „Glanz über Bogen und Gewölb“ (SW 1, S. 122). Wenige Jahre später in einer Skizze für die *Frankfurter Zeitung* erscheint Regensburg ganz in das Goldgrün der Donauwälder Altdorfers entrückt; „laubwolkig, geschwungen, breitwehend wölben sich die Wipfel, im Lufthauch zitternd [...]. Altdorfer ist tot, [...]

aber die Altdorferwälder glühen und brennen noch und dröhnen schattig in der Sonne" (SW 1, S. 229f.). Folgerichtig gab Britting in seinen Erzählungen, die Erinnerungen an Regensburg oder die von ihm so „geliebte Atmosphäre des Donautals" verarbeiten (SW 111/2, S. 439), keine sozialen Konflikte, die er in seiner schweren Kindheit erfahren mußte; die Stadt baut sich wie aus Quadern auf; sie ist nicht Kulisse, sondern naturhafter Teil des Geschehens. „In der Stadt an der Donau steht ein großer gotischer Dom, mit zwei Türmen, grauen Steintürmen, von den Domdohlen umlärm", beginnt die Erzählung *Lästerliche Tat* (SW 111/2, S. 41).

Der Wille zur Verklärung Regensburgs ist bei Achmann geringer ausgebildet; seine Holzschnitte stellen die Statik in Frage. Auf einer Arbeit von 1920 (*Abb. 2*) erkennt man links Neubauten, rechts oben Domtürme und im Hintergrund Berge des Bayerischen Waldes; die Donau wird am vorderen Bildrand vom Eisernen Steg, in der Mitte von der Steinernen Brücke und dahinter von der Eisernen Brücke überspannt, doch die Stadt scheint irgendwie aus den Fugen geraten, Türme und Brücken stehen verkantet zueinander. Der Künstler gab damit vermutlich weniger ein reales Abbild der von der Revolution erschütterten Stadt als einen Aufruf, sich aus der Mechanik zum „Urmenschentum" hin zu befreien, das Britting mit den expressionistischen Holzschnitten seines Freundes so „stark" herausgeschleudert sah (SW 1, S. 122). Sein eigenes Suchen nach einer unbewußten und gefühlsmäßigen Arbeitsweise war damals wesentlich unentschlossener. Neben mehr klassisch-impressionistischen Versen wie z. B. *Katholische Stadt* gibt es jedoch bis in die späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre auch Arbeiten, in denen Erinnerungsbilder aus der Regensburger Kindheit durch die Einbeziehung kühner Stilmittel ein eigentümliches magisches „Glühen" erhalten. 1920 erschien in der Hannoveraner Zeitschrift *Der Sturmreiter*, wo die *Sichel* als Organ „expressionistische[r] Dichtung in Läuterung und Vollendung" gerühmt wurde (SW 1, S. 597), folgendes Gedicht:

VOR DER STADT

Der Himmel ist rot, mit schwarzen Flecken besetzt
 Wie eine Salamanderhaut.
 Durch die Stille flackert laut
 Der Ruf des Fußballspielers, der über den Rasen hetzt.
 Dann verlöschen am Himmel die Brände.
 Der Vater geht heim mit dem Sohn.
 Mit einem silbernen Ton
 Bläst jetzt der Mond über die Himmelswände
 (SW 1, S. 535).

Während Heym in *Der Gott der Stadt* „die letzten Häuser in das Land verirren" ließ,¹²⁰ verlegte Britting zehn Jahre später den Schauplatz seines Gedichts vor die Tore. Expressionistisch ist, daß die Verse mit einem Feuerfanal einsetzen, und zwar mit einem für Heym so typischen Rot-Schwarz-Kontrast; der Vergleich „wie eine Salamanderhaut" erniedrigt das Hohe zur unheimlichen Kleinwelt hin; die Ruhe der Landschaft erhält durch den „Ruf des Fußballspielers, der über den Rasen hetzt" einen Stoß, welcher der modernen Zerstreuung Bahn bricht. Alle vier Zeilen sind durch den Versuch gekennzeichnet, Getrenntes miteinander zu befreunden wie Ruhe und Lärm, Statik/Dynamik, Großes und Kleines, das Erhabene und das Banale. Die Strophe zeichnet in ihrer Gedrängtheit etwas Halluzinatorisches aus, zumal der Tiervergleich die zoologische Realität ins Gegenteil verkehrt: Der Feuersalamander hat eine schwarze Grundfarbe, im Gedicht ist „der Himmel [...] rot, mit schwarzen Flecken besetzt". Der zweiten Strophe dagegen sind fast alle Widerstände genommen, lediglich die Wendung „Der Vater geht heim mit dem Sohn" knüpft in ihrer Sachlichkeit an den Auftritt des Fußballspielers an, doch die Schlußverse zeigen, wie sehr die Rückwärtsgerandtheit auch in dieser frühen, wenn man so sagen will expressionistischen Phase in Britting verwurzelt war. Anders als Heym („Ein Meer von Feuer jagt/ Durch eine Straße. Und der Glutqualm braust/ Und frißt sie auf, bis spät der Morgen tagt") verschmolz Britting die Gegensätze zu einer aus Requisiten der Stimmungslirik gebauten Lichterscheinung: „Mit einem silbernen Ton/ Bläst jetzt der Mond über die Himmelswände". Die Fassung aus der Sammlung *Der irdische Tag* (1935) dämpft durch traditionelle Versatzstücke wie „Das Altwasser dunkelt in Schilf und Kraut" und „Der Fluß wallt spiegelnd davon" das Kühne weiter ab; *Aufgehender Mond* nannte Britting nunmehr das kleine Gedicht.¹

Etwas mutiger wirkt ein 1928 entworfenes Genrestück, durch das die zur Revolutionszeit eingeübten expressionistischen Dynamisierungen nachbeben.

JULI

In den hellen Himmel, in den grünen Himmel, über den
 schwarzen Bach hinweg
 Springt der dichtberanke, zackblattüberschwankte
 Stangensteg.
 Die Feuerwarzenunken, tief im Schlamm versunken,
 Blinzeln urgreisbö auf die Libellenschunken.
 Mit den surrenden Motoren
 Traumverloren
 Steht die Weide, regt sich kaum,
 Eingekleidet, eingeseidet in den spinnendünen Juliflaum
 (SW 1, S. 556).

Wie die Brücken auf Achmanns Regensburg-Holzschnitt springt der Steg über den Bach nach oben; zusammengesetzte Attribute verstärken die Bewegung („dichtberankt“, „zackblattüberschwankt“); Unruhe erzeugen weitere Komposita wie „Stangensteg“, „Feuerwarzenunken“, „urgreisbö“, „Libellenschunken“, „spinnendünn“, „Juliflaum“. Obgleich sich die Dynamik der ersten Strophe abschwächt, durchzittert das ganze Gedicht eine merkwürdige Aufgeregtheit. Die Libellen, von Dschunken märchenhaft gemacht, erfahren durch die „surrenden Motoren“ eine atemberaubende Vergrößerung, gleichzeitig schafft der Gleichklang mit „Traumverloren“, das Technische in das Naturgeschehen einzuknüpfen. Die Wiederholung am Anfang sowie Anapher und Binnenreim der letzten Zeile verleihen den Bildern einen Rahmen, andere Binnenreime arbeiten an ihrer Verwebung mit, so daß die Bewegung laut wird; die Töne verlieren sich nicht im Ungefähren, sondern rücken die Verse - unterstützt durch die Mittelachsengruppierung - in die Nähe eines japanischen Buntdrucks, auf dessen Fläche alle Erscheinungen miteinander verkettet sind. Zwar ließ Wilhelm Lehmann zur gleichen Zeit die Kaiserkronen ihre Samen „zu Schiffsschrauben“ drehen¹¹² doch von der Dingfrömmigkeit seines norddeutschen Antipoden¹²³ lebte Britting weit entfernt. Er war ein „Stadtmensch“, erinnerte sich Curt Hohoff. „Sein Verhältnis zur Natur war beinahe abstrakt. Er wußte kaum die Namen der Pflanzen; er kannte keine [...] Vögel, [...] nicht einmal die Getreidesorten“, Britting habe dafür auf den Bergen die Gesteinsmassen und den Blick über die Gipfel geliebt; das Gebirge oberhalb der Baumgrenze sei ihm „Urlandschaft“ gewesen.¹²¹ Die Phänomene erscheinen weniger als Offenbarungen des *Grünen Gott[es]*, sondern als Akteure eines unaufhörlichen Krieges, der auch im Juli-Gedicht aufblitzt. „Karpfen schwimmen sanft umblaut, / Als hülle sie der Pflaume Haut“, heißt es bei Lehmann.¹²⁵ Aber wo „Feuerwarzenunken [...] urgreisbö“ auf Libellen starren, sind die Wesen ohne Hoffnung, sich „in eines Taues Tränenflut“ zu fühlen.

Für die Vergegenständlichung des Lebenskampfes wurden Britting die seit seiner Kindheit vertrauten Altwässer der Donau zu einem wichtigen Motiv; selbst im 1932 erschienenen Hamlet-Roman finden sich Einschmelzungen, und zwar im ersten Kapitel, in dem der Siebenjährige durch ein geometrisches Muster aus „stählerne[n] Rispen“ sowie „gezackte[n]“ und ~~schleppende~~ Blattformen, den „Kinderspeer in der kleinen Rechten“, auf seine lebensbedrohende Schlangen- und Froschjagd zieht (SW 111/1, S. 10- 13). Das alles hat - neben dem Zug zur Grotteske - etwas Naives; Britting war damit bei seinen besten Möglichkeiten angekommen. In den zwanziger Jahren griffen viele Künstler hinter Krieg und Revolution zurück und suchten nach „verlorenen Zusammenhängen, einem Lebensganzen, nach Urbildern.““ Dietrich Bode konnte im Hinblick auf Kindheitsdarstellungen von einer „postrevolu-

tionären Mode“ sprechen,“ in deren Umkreis so unterschiedliche konservative und fortschrittliche Autoren wie Ernst Bloch, Walter Benjamin, Hans Carossa, Karl Jakob Hirsch, Elisabeth Langgässer, Theodor Lessing, Oskar Loerke, Klaus Mann und viele andere gehören. In der neusachlichen Malerei gibt es auffällig viele Parallelen. So porträtierte Otto Dix seine Tochter in einem wildwuchernden Blumenstück, wobei die Pflanzen an Eigenmächtigkeit dem Kind zumindest gleichgestellt werden.¹²⁶ Christian Schad malte ein *Kind im Gras* (1930); einzelne Halme sind altmeisterlich wie kleine Schwerter ausziseliert.“ Zumeist setzte man das Kind jedoch puppenhaft still in ein statisches Spielzeugarrangement wie bei Gerta Overbeck-Schenk (*Abb. 8*); die Sachen - ein Stoffhase auf Rädern, Bauklötze und ein Gummiball im Netz - sind überdimensioniert und dem Menschen gleichgestellt, der von der Stoffwelt eingeschlossen um Atem zu ringen scheint.¹³⁰ Die Verbindung von „eingeeistem“ Experiment und Realitätsgebundenheit erzeugte gerade jene „Bizzarrisierung“, die Willi Wolfradt als das Neue des Stils rühmte.¹³¹ Das Einzelobjekt erscheint oft derart vergrößert, daß das „Unheimliche“ der Sachen, das „Magische“ und „Geheimnisvolle“ bloßgelegt wird.¹²⁷ Die Lebensnähe war in jenen Jahren derart stark, daß manche Gedichte Brittings wie in Sprache umgesetzte Bilder wirken. „Statik, Sachschärfe, taktile Härte, Regungslosigkeit der Figuration und geometrische Spannung“, mit denen Franz Roh einen Teil der nachexpressionistischen Maler charakterisierte,¹³³ treffen z. B. auf diese Verse zu:

RAUBRITTER

Zwischen Kraut und grünen Stangen
Jungen Schilfes steht der Hecht,
Mit Unholdsaugen im Kopf, dem langen,
|)er Herr der Fische und Wasserschlagen,
Mit Kiefern, gewaltig wie Eisenzangen,
Gestachelt die Flossen: Raubtiergeschlecht.

Unbeweglich, uralt, aus Metall,
Grünspanig von tausend Jahren.
Hin Steinwurf! Wasserspritzen und Schwall:
Fr ist blitzend davongefahren.

Butterblume, Sumpfdotterblume, feurig, gelblich rot, ¹³⁴
Schaukelt auf den Wasserringen wie ein Seeräuberboot.

Das Gedicht nähert sich beschreibend dem starren Objekt. Der Blick gleitet von Kraut und Schilfstengeln auf den langen Kopf, die Kiefern und stacheligen Flossen. Die Optik freilich ist eine bewußt naive, es ist die des Kindes; der Hecht erfährt durch Wendungen wie „Unholdsaugen“, „Herr der Fische“, „gewaltig wie Eisenzangen“, „Raubtiergeschlecht“ eine märchenhafte

Umkleidung. Die im engen Bildausschnitt „zwischen Kraut und grünen Stangen“ erzeugte fabelhafte Nähe ist Ergebnis von nachgestellten Benennungen, wobei die Zurückdrängung von Verben das Unbewegliche vergegenständlicht. Die Wiederholung zu Beginn der Schlußstrophe „Butterblume, Sumpfdotterblume, feurig, gelblich rot“ greift auf Beschwörungstechniken des Volksliedes zurück, als ob es gelte, Verschwundenes herbeizuschaffen; gleichzeitig lebt in den Wortzusammensetzungen das Beben nach, in welches der Steinwurf das Wasser versetzt hatte. Mit Wendungen wie „Wasserringe“ und „Seeräube,boot“ wahrte Britting bis zum Schluß einen Bezug zu der in der Überschrift gezeigten „metallischen“ Raubritter-Metapher. Das Gedicht setzt mehr frei als kindliche Abenteuerlust; der Hecht, aus der Erinnerung 1930 in die Großstadt München zurückgerufen, offenbart ein Stück anerzogene Barbarei aus Brittings Jugend. Viele Menschen glaubten vor dem Ersten Weltkrieg in der sich auflösenden Klassengesellschaft das Leben kämpferisch bestehen zu müssen; auch in Regensburg kopierten sie - wie oben dargestellt wurde - vergrößernd kriegerisches Adelsgut (S. 10). Für diese Haltung fand Britting mit dem *Raubritter* ein eindrucksvolles Bild. Der Hecht ist „Herr“ über Fische und Wasserschlagen, von der Natur wurde er mit guten Waffen ausgestattet: die Kiefer sind gewaltig, die Flossen gestachelt, überhaupt bekommt der Einzelgänger eine metallische, unangreifbare Rüstung; er wildert in allen Bereichen. „Alles für einen“, hatte Britting 1919 in einem Brief gefordert (SW 1, S. 586). Der Hecht ist „uralte“, unbeweglich - anders als der proteische Wandel der Moderne. Aber das Bild ist mehrschichtig; es meint die Industrialisierung mit, die „blitzschnell“ verfuhr, so daß Menschen mit raubtierartigem Durchsetzungsvermögen eine Bresche in die „gute Gesellschaft“ schlagen konnten, gleichzeitig verweist es auf das verletzte Wesen des Autors. Britting war, „was seine Person betraf, äußerst schamhaft“. 135 Und so ist der Hecht auf der Hut und schwer zu greifen; ein Steinwurf läßt ihn im undurchdringlichen Dunkel Zuflucht suchen.

Britting hat sich zur schuldlosen Deklassierung des Vaters nie geäußert, dafür zeigte er in der Skizze *Regensburg* seine Geburtsstadt als elementare Natur in der Spannung eines Raubvogels zu seinen Opfern. Die Idylle durchzittert der Lebenskampf, und über der Steinernen Brücke erscheint der Mond als „mächtige blutorangene Kugel“, furchtbar und von einem „kriegerischen Glanz“ (SW 1, S. 231). Schon 1863 hatte Haeckel die Entwicklungstheorie Darwins auf menschliche Verhältnisse übertragen; der „Kampf ums Dasein“, der die Völker „stufenweise zu höherer Kultur“ erhoben habe,³ diente Bürgern zur Bemäntelung ihrer animalischen Entblößung aus Angst, vom Abstieg gepackt und nach unten gezogen zu werden. Vermutlich weil Britting seine Kindheit ohne soziale Geborgenheit erfuhr, strömen bei ihm Tiere und kosmische Erscheinungen so häufig angsteinflößende Gewalt aus. Zwar

wurde er nicht müde, Regensburg als das „Uralte“ zu beschwören, doch gerade im „Uralten“ hatten sich Klüfte aufgetan, die es mutig zu überbrücken galt. Brittings in Unruhe gebrachte Idyllen wurden von der Kritik als zeitlos gerühmt, in Wahrheit bebildern sie einen Prozeß, in welchem die Klassengesellschaft - über so viele Leichen - in Stücke gerissen wurde. Als 1933 *Die kleine Welt am Strom* mit acht Gedichten und sieben Erzählungen erschien, konnte „buchhändlerisch“ die „bayerische Angelegenheit“ auf Zustimmung hoffen (*SW 111/2, S. 239*). Weil man sich nach der Wirtschaftskrise vom materiellen Erfolg der Modernisierung getäuscht sah, waren Erinnerungen an Regensburg und die Donaulandschaft, wo sich der Fortschritt verschleppt hatte, so erfolgreich. Auch wenn die *Nationalsozialistischen Monatshefte* in der Stoffwahl wie z. B. dem *Brudermord im Altwasser* „etwas Perverses“ witterten (*SW 111/2, S. 443*) wurden einschließlich von Feldpostausgaben in zehn Jahren 50 000 Stück verlegt; die frühe Kanonisierung durch den Schulunterricht setzte durch Theodor Langenmaier ein, der das Bändchen 1935 zur Lektüre ab der sechsten Klasse empfahl (*SW 111/2, S. 444*). Die Kritik sah in Britting „einen wirklichen Dichter“ mit „reinen Tönen“, und „echt deutsch“; hinter den handwerklich sauber gearbeiteten Kurzgeschichten glaubte man die „Besessenheit des großen Künstlers“ zu erkennen, der mit „Augen sieht, denen nichts entgeht“ (*SW 111/2, S. 442*). Bruno Brehm rückte die Erzählungen in die Nähe „der alten, großen Meister der Donauschule“ (*SW 111/2, S. 444*) und leitete ein Rezeptionsmuster ein, das der Autor als Werbung für sich selbst erfunden hatte (*SW 111/2, S. 439*). Britting geriet nur ganz selten in die Nähe nationalsozialistischer Propaganda,¹³⁷ indem er aber das Barbarische mit einem natürlichen Glanz ausstattete und mit den „ewigen“ Werten der abendländischen Kultur verschmolz, erhob er keinen *Einspruch gegen den Zeitgeist*. Die expressionistischen Affekte und kriegerischen Fisch- und Mondbilder erfuhren im Dritten Reich eine klassizistische Dämpfung, der Kult des Lebenskampfes blieb ungeschwächt, nur daß der Angriff aus der Sichel-Zeit mehr und mehr beherrschter Verteidigung Raum schuf: „Der Falke schwankt betrunken auf der Beute“, heißt es in einem der überzeugendsten Gedichte Brittings. „Was hat, Achill,/ Dein Herz?/ Was auch sein Schlag bedeute:/ Heb auf den Schild aus Erz!“¹³⁹

ANMERKUNGEN

- 1 Dieter Albrecht: Regensburg im Wandel. Studien zur Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Regensburg 1984, S. 19f.
- 2 Werner Chrobak: Politische Parteien, Verbände und Vereine in Regensburg 1869- 1914. Teil 1. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 119 (1979), S. 213.
- 3 Während sich in München während des 19. Jahrhunderts die Bevölkerung vervelfachte, wohnten in Regensburg um 1900 mit 45 000 Menschen nicht dreimal soviel wie in der Freien Reichsstadt, die 1803 ihre Existenz aufgeben mußte.
- 4 Richard Wiedemann: Nachruf auf die Straßenbahn. Typoskript 14. B. 1964. Nachlaß Seyboth STA, unsigniert.
- 5 Hermann Seyboth: Regensburgs Glanz und Elend. Typoskript Nachlaß Seyboth STA, unsigniert.
- 6 STA ZR 768.
- 7 Norbert Elias: Die satisfaktionsfähige Gesellschaft. In: Ders.: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Hg.v. Michael Schröter. Frankfurt a.M. 1989, S. 76; mein Aufsatz ist den Forschungen von Elias verpflichtet und verdankt ihnen viel.
- 8 Gespräch mit Paul Stöcklein, 25. 11. 1990.
- 9 Jahresbericht der Königlichen Kreis-Realschule 1908/1909. Stadthof 1909, S. 16.
- 10 Elias (wie Anm. 7), S. 131.
- 11 Ebd., S. 132.
- 12 Hohoff, S. 168.
- 13 Ebd., S. 9.
- 14 Ebd., S. 20f.
- 15 Ebd., S. 47.
- 16 A.Küsser: Alt- und Jung-Regensburg. Mit vier Vollbildern und zahlreichen Text-Illustrationen nach Originalzeichnungen von Julius Widmann und Heinrich Werk. Regensburg 1895, S. 32.
- 17 RA 32, 19. 1. 1898; vgl. Hans H. Vasenmeyer: Aus dem Kloster in die Welt hinaus. Das Haus Thurn & Taxis und seine Brauereinteressen. In: Regensburger Almanach 1972. Regensburg 1972, S. 51f.
- 18 Noch 1919 mahnte der *Regensburger Anzeiger*: „Laß dir durch den Schmeichler Wein/ Nicht den Sinn betören;/ Nicht, o Freund, durch Leidenschaft/ Harmonie zerstören!/ Viel verschleierte ist die Wahrheit,/ Läutere deinen Blick,/ In der höchsten Klarheit/ Liegt das höchste Glück“, RA 586, 13. 12. 1919. Vgl. dagegen z. B. „Was meinen die Klugen vom Wein?/ Man lasse mit ihm sich nicht ein? Laß sie schwatzen!“ (*Auserwählt*. In: Lob des Weines. Hamburg 1944, S. 13).
- 19 Singspielgesellschaft Fritz; RA 350, 17. 7. 1898.
- 20 Komiker Köhler und Gesellschaft; RA 373, 29. 7. 1900.
- 21 Hand- und Nachschlagebuch für die Kgl. Bayer. Kreishauptstadt Regensburg. Regensburg 1904, S. 139- 179.
- 22 Messerstechen und Wirtshausraufereien (RA 55, 1. 2. 1898; RA 188, 17. 4. 1900;

- RA 55, 1.2. 1910), „Demolierungssucht“ (RA 127, 12. 3. 1898); Roheiten gegen Angestellte (RA 23, 14. 1. 1898) und Kinder (RA 93, 22.2. 1898).
- 23 Küsser (wie Anm. 16), S. 46.
- 24 Hohoff, S. 224, 163.
- 25 Wiedemann (wie Anm. 4).
- 26 Marktordnung 1882, STA ZR 2904. Abb. in: Alt-Regensburg. Bilder einer Stadt. Tübingen 1989, S. 26; Regensburg in frühen Photographien. Katalog. Regensburg 1990, S. 97.
- 27 Nordgauer: Regensburger Spaziergang. In: Regensburger Echo 26, 28. 6. 1919; über „mangelhafte Straßenreinigung, schlechtes Pflaster“ sowie über die „zusammenhanglose und weite Bauweise der Vorstädte“ wurde um 1900 im *Anzeiger wiederholt* Klage geführt (RA 412, 19. B. 1900; RA 54, 31. 1. 1898).
- 28 Wiedemann (wie Anm. 4).
- 29 Hand- und Nachschlagebuch (wie Anm. 21), S. 114.
- 30 Dienstanweisung für die Hochwächter am Ostenturm 1907, STA ZR 3792.
- 31 Hand- und Nachschlagebuch (wie Anm. 21), S. 107; der Pflasterzoll wurde 1928 abgeschafft.
- 32 Adreßbuch der Kreishauptstadt Regensburg [...]. Bearb. von Josef Kainz. Regensburg 1898. Teil IV, S. 9-47.
- 33 Jahrbuch der Handwerkskammer Regensburg 1900/01. Regensburg 1901, S. 83-86.
- 34 1913 „Mozart!“ (39, S. 4f.), „Wusti“ (40, S. 4f.); 1914 „Regensburger Maxi“ (1, S. 4f.), „Hannen-Lies!“ (2, S. 4f.), „Zither-Toni“ (7, S. 5), „Geldbeutel“ (2, S. 5), „Wusi-Wusi-Haarfein“ (12, S. 5), „Kopferer Josef“, „Schöner Bub“ (14, S. 5), „Blinder Franz“, „Weberin“ (16, S. 5). Vgl. auch Küsser (wie Anm. 16), S. 57ff.
- 35 Karl Bauer: Regensburg. Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte. 4. Aufl. Regensburg 1988, S. 320.
- 36 Heinrich Huber: Bilder aus der Regensburger Industrie. Borna-Leipzig 1906, S. 37.
- 37 Hans Dietl: Geschichte der Zuckerfabrikation in Regensburg. In: Deutsche Zuckerrübenzeitung (September 1973), S. 4.
- 38 Chrobak (wie Anm. 2), S. 203-206.
- 39 Albrecht (wie Anm. 1), S. 168.
- 40 Wiedemann (wie Anm. 4).
- 41 Hand- und Nachschlagebuch (wie Anm. 21), S. 34.
- 42 A. Küsser: Alt- und Jung-Regensburg [...]. Bearb. von Raimund Gerster. 2. Aufl. Regensburg 1910, S. 13.
- 43 Heinrich Bingold: Regensburg als Hafen- und Industriestadt. In: Adolf Schmetzer [Bearb.]: Regensburg. Berlin 1924, S. 66.
- 44 Dr. K. Oebbecke: Das Erdöl und die Bedeutung Regensburgs für den Petroleummarkt. In: Berichte des Naturwissenschaftlichen Vereins für Regensburg 8 (1900), S. 40.

- 45 Jahrbuch der Handels- und Gewerbekammer Regensburg 1899. Regensburg 1899, S. 119.
- 46 Adreßbuch (wie Anm. 32), Anzeiger für Handel, Gewerbe und Industrie, S. 20.
- 47 Conrad M. Färber: Brittings Jugendjahre in seiner Vaterstadt. Sein Freund Dr. Soelch erzählt. In: Mittelbayerische Zeitung 102, 29. 4. 1964, S. 17.
- 48 Das Buch der alten Firmen der Stadt und des Industriebezirkes Regensburg im Jahr 1931. Leipzig [1931], S. 46.
- 49 Wiedemann (wie Anm. 4)
- 50 „Geschichte eines Eierhändlers, der reich werden wollte“, RA 106, 1. 2. 1910.
- 51 STA ZR 3158; Magistrat am 5. 12. 1911 an die Polizeidirektion München über den Film *Indem großen Augenblick*.
- 52 Dr. H. Fürnrohr: Beiträge zur Mortalitätsstatistik der bayerischen Städte. In: Beiträge des Kgl. Bayer. Statistischen Bureau (1898), S. 9; Albrecht (wie Anm. 1), S. 15ff.
- 53 Max Bauer: Kopfsteinpflaster. Erinnerungen. Mit einem Vorwort von Max von der Grün und einem Nachwort von Dieter Adelman. Frankfurt a.M.: 1981, S. 18.
- 54 Sanitätliche Briefe aus Regensburg. Regensburg 1875; vgl. August Brauser: Ein Wort über öffentliche Gesundheitspflege. An die Bewohner Regensburgs gerichtet. Regensburg 1875.
- 55 Die Regensburger Säuglings-Fürsorge im Jahr 1913. Jahresbericht. Regensburg 1914, S. 14.
- 56 Arbeitsordnung für Kalkwerk und Portlandcementfabrik „Walhalla“. 1. Mai 1882. STA, unsigniert.
- 57 Huber (wie Anm. 36), S. 63.
- 58 Hand- und Nachschlagebuch (wie Anm. 21), S. 118.
- 59 Bauer (wie Anm. 53), S. 20.
- 60 Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer 1892. Regensburg 1892, S. 115; vgl. auch den Bericht von 1891, S. 104.
- 61 STA ZR 9544.
- 62 Küsser (wie Anm. 16), S. 49.
- 63 Michael Seligmann: Der Aufstand der Räte. Die erste bayerische Räterepublik vom 7. April 1919. Grafenau 1989, S. 57.
- 64 STA ZR 125.
- 65 Seligmann (wie Anm. 63), S. 62.
- 66 STA ZR 125.
- 67 Seligmann (wie Anm. 63), S. 59.
- 68 STA, Plakatsammlung.
- 69 Gespräch mit Paul Stöcklein, 25. 11. 1990.
- 70 STA ZR 9371 11.
- 71 Zeugenaussage Eugenie Koch, STA ZR 9371 1; RNN 14, 18. 1. 1919: „Durch Tatsachen wird immer mehr erhärtet, daß bessere Leute genauso die Waren aus den Geschäften schleppten wie der Pöbel“.
- 72 Zeugenaussagen Josef Günther und Anton Nischl, STA ZR 9371 1.

- 73 Zeugenaussage Ernst Hugo Müller, ebd.
 74 Zeugenaussage Martin Ernst, ebd.
 75 Zeugenaussage Karl Froschhammer, ebd.
 76 Seligmann (wie Anm. 63), S. 70.
 77 Zeugenaussage Martin Ernst, STA ZR 9371 1.
 78 Zeugenaussage Ernst Hugo Müller, ebd.
 79 Zeugenaussagen Tina Breiter und Käthi Buchmeier, ebd.
 80 Zeugenaussage Agnes Arnold, ebd.
 81 *Regensburger Echo* 9, 1. 3. 1919.
 82 STA ZR 6691.
 83 *Regensburger Echo* 25, 21. 6. 1919; 38, 20. 9. 1919.
 84 *Regensburger Echo* 23, 7. 6. 1916.
 85 NDP 82, 16. 4. 1920; 89, 24. 4. 1920; 106, 17. 5. 1920; *Regensburger Echo* 18, 1. 5. 1920.
 86 STA ZR 5044; Ausschnitt aus dem *Regensburger Anzeiger*, vermutlich 23. 11. 1901.
 87 Personalakte Georg Britting, STA, unsigniert.
 88 Adreßbuch der Kreishauptstadt Regensburg [...]. Bearb. von Josef Kainz. Regensburg 1900. Teil 11, S. 3.
 89 STA ZR 2232; eine Schweinefettkontrolle 26. 3. 1899 blieb ohne Beanstandung, STA ZR 2233.
 90 STA ZR 2232, 4. 3. 1902.
 91 Helmut-Eberhard Paulus: Baualtersplan zur Stadtsanierung. Regensburg. Bd.8. München 1987, S. 208 (Werftstraße 18); Bd. 9. München 1989, S. 114 (Franziskanerplatz 3).
 92 Adreßbuch der Kreishauptstadt Regensburg [...]. Regensburg 1906, S. 218.
 93 Jahresbericht (wie Anm. 9). 1898, S. 1, der Jahresbericht 1903, S. 15 nennt als Nr. 15 „Britting, Joseph. Vater: Bauführer“.
 94 Hohoff, S. 67.
 95 Vgl. Jahresbericht (wie Anm. 9). 1905/06, S. 23 und 1906/07, S. 25.
 96 Hans Sahl über *Michael und das Fräulein*. In: Die literarische Welt 40, 9. 12. 1927.
 97 Blitz-Lichter. Regensburger satirisches Wochenblatt 34, 15. 11. 1913.
 98 Färber (wie Anm. 47).
 99 Blitz-Lichter (wie Anm. 97).
 100 Auskunft Technische Universität München, Verwaltungsstelle Weißenstephan 20. 11. 1990; Anmelde-Bogen 25. 1. 1913 K. Bayer. Akademie für Landwirtschaft und Brauerei Weißenstephan.
 101 Personalakte Georg Britting, Bayer. Hauptstaatsarchiv, Abt. IV Kriegsarchiv OP 38845.
 102 Auskunft Technische Universität München, Zulassungs- und Immatrikulationsamt 15. 11. 1990; Tag der erstmaligen Einschreibung 25. 10. 1913.

- 103 Unter den Schwibbögen 37, 6. 12. 1913 = Nachdruck aus RNN 265, 9. 11. 1911 (SW 1, S. 24f.); Vom lieben Publikum 38, 13. 12. 1913; Das Sorgenkind [über die vom Magistrat gekaufte Elektrische], ebd.; außerdem veröffentlichte er das Gedicht „Die Könige aus dem Morgenland“ (Münchner Neueste Nachrichten 10, 6. 1. 1914; SW 1, S. 58) und eine Kritik über ein Gastspiel japanischer Schauspieler im Regensburger Stadttheater (RNN 52, 23. 1. 1914; SW 1, S. 52).
 104 Hohoff, S. 165.
 105 Denkschrift zum 2. 12. 1917. Drei Jahre Liller Kriegszeitung, S. 18 (SW 1, S. 575).
 106 Hohoff, S. 165.
 107 Leutnant Welker 11. 1. 1916; Beurteilung 10. 7. 1918, Personalakte (wie Anm. 101).
 108 Hohoff, S. 20.
 109 Elias (wie Anm. 7), S. 90.
 110 Britting und Regensburg. In: Mittelbayerische Zeitung 11, 12. 2. 1962.
 111 Hohoff, S. 166.
 112 Dadaistisches Manifest [April 1918]. In: Karl Riha [Hg.]: Dada Berlin. Texte, Manifeste, Aktionen. Stuttgart 1977, S. 7 (= RUB 9857).
 113 Wie schon vor dem Krieg verspottete Britting Journalisten des *Anzeigers*; mit Belegen, daß ein Artikel aus einer Beethoven-Monographie zusammengeschrieben wurde, gab er den Musikkritiker der Lächerlichkeit preis (NDP 71, 1. 4. 1920), er beteiligte sich damit an der Presse-Kampagne der *Donau-Post* gegen das Blatt, das täglich durch seine Spalten „Männer der neuen Regierung als Juden und [...] Atheisten Spießbruten laufen“ ließ; mit den sozialdemokratischen Journalisten konnte Britting der Meinung sein, daß es die Bevölkerung satt habe, „sich am Narrenseile [...] klerikaler Preßsöldling[e] herumführen zu lassen“ (NDP 273, 22. 11. 1918), ob er jedoch zusammen mit Georg Wolf Ende Februar 1919 das Redaktionsbüro des *Anzeigers* besetzt hielt und an der Vorzensur des Arbeiter- und Soldatenrates beteiligt war, läßt sich nicht sicher nachweisen, die einzige Quelle in Zeitungsgeschichte - Zeitgeschichte. Beiträge zur Regensburger Pressegeschichte. Regensburg 1959, S. 20; das *Regensburger Echo* 10, B. 3. 1919 nennt als „Hauptzensorist Oberlehrer Schlichtinger, der [...] zu den Mehrheitssozialisten gehört“.
 114 Joel4,10 - 13,15.
 115 Elias (wie Anm. 7), S. 99.
 116 STA ZR3465, Eingabe an den Magistrat 3. B. 1901.
 117 Das Gedicht erschien am 6.5. 1919 unmittelbar nach der Niederschlagung der Räte-Revolution im Münchner *Simplicissimus* und wurde am 20.5. 1919 von der *Neuen Donau-Post* nachgedruckt; vgl. eine ähnliche Haltung bei Nordgauer: Regensburger Spaziergang. In: Regensburger Echo 22, 31. 5. 1919.
 118 Abb. als Nr. 1 in Josef Achmann (1885- 1958). Gemälde und Graphik. Katalog. Regensburg 1979.
 119 An Bode, 24. 10. 1958; die letzte Kritik in der *Volksmacht für Oberpfalz und Niederbayern*, dem Nachfolgeorgan der *Neuen Donau-Post*, war am 26. April 1921 erschienen.
 120 Georg Heym: Dichtungen und Schriften. Hg.v. Karl Ludwig Schneider. Bd.1 : Lyrik. München 1964, S. 192.
 121 Georg Britting: Gesamtausgabe. Bd.1: Gedichte 1919-1939. München 4957, S.71.

- 132 Wilhelm Lehmann: Nördlicher Juli. In: Gesammelte Werke in acht Bänden. Bd.1 Sämtliche Gedichte. Hg.v. Hans Dieter Schäfer. Stuttgart 1982, S. 16.
- 123 Lehmann wandte sich 1950 in einer öffentlichen Diskussion über „Wirkungen der Literatur“ ohne Britting zu nennen gegen ein Gedicht, „in dem Bäume als Schützenketten ausschwärmen“ (Britting an Lehmann, 19. 10. 1950; von einem enttäuschenden Zusammentreffen in München berichtete Britting Jung 4. 1. 1951).
- 124 Hohoff, S. 43, vgl. auch S. 59f.
- 125 Lehmann (wie Anm. 122), S. 34.
- 126 Bode, S. 21.
- 127 Ebd.
- 128 Abb. in Franz Roh: Nach-Expressionismus. Magischer Realismus. Probleme der neuesten europäischen Malerei. Leipzig 1925, unpaginiert.
- 129 Abb. in Christian Schad. Katalog der Galleria del Levante. München 1970, Tafel 65.
- 130 Wieland Schmied: Neue Sachlichkeit und Magischer Realismus in Deutschland 1918-1933. Hannover 1969, Tafel 78.
- 131 Der Querschnitt 7 (1927), S. 464.
- 132 Emil Utitz: Die Überwindung des Expressionismus. Stuttgart 1927, S. 141.
- 133 Roh (wie Anm. 128), S. 100f.
- 134 Britting (wie Anm. 121), S. 43.
- 135 Hohoff, S. 69.
- 136 Nach Peter Emil Becker: Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich. Stuttgart, u. a. 1988, S. 3.
- 137 Brittings Begeisterung über den Anschluß Österreichs, die er mit Alverdes teilte (Das innere Reich 5 [April/Sept. 1938], S. 100- 103) ließ ihn 1938 ein Gedicht auf Hitler schreiben: „Was immer die Deutschen sich träumend ersehnten,/ Wofür sie litten und fochten und fielen,/ Die besten der Männer,/ Die Sänger der Lieder;/ Die Helden der Schlacht,/ Und was sie verzagt dann schier nicht mehr zu hoffen gewagt:/ In einem herrlichen Jahr/ Ward es gewaltig vollbracht.“ In: Dem Führer. Worte deutscher Dichter. Ausgewählt von August Friedrich Velmede. Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht (Abt. Inland), H.37; die 1941 in zweiter Auflage veröffentlichte Sammlung enthält u. a. Arbeiten von Hans Carossa, Ernst Jünger, Josef Leitgeb, Carl Rothe, Rudolf Alexander Schröder, Ina Seidel und Franz Tumlner. Über Brittings Einschätzung der Diktatur Hitlers, die zu Differenzen mit Achmann führte, vgl. Hohoff, S. 52, 310; 279f. zum Einmarsch in die Tschechoslowakei: „Diese Tschechen! [...] Kein Schuß ist gefallen! Wenn sie doch wenigstens ein einziges Bataillon hätten kämpfen lassen! [...] Kein einziger Schuß - ein Volk von Schustern und Schneidern. Geschieht ihnen grad recht.“
- 138 So der Titel von Paul Stöckleins letztem bemerkenswerten Buch; Bonn 1992, das „Begegnungen und Reflexionen aus den Jahren 1930-1990“ gibt.
- 139 Georg Britting: Gesamtausgabe. Bd.2: Gedichte 1940-1951. München 1957, S. 191 ; eine frühe Fassung in: Das innere Reich 7 (April/Sept.1940), S. 161, mit dem Schluß „Wo sind, Achill/ Wo sind denn deine Leute?“